Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 31

Artikel: Der Bergnarr [Fortsetzung]

Autor: Erb, Konrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637559

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 31 · 1913 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 2. August

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

„Ich hab' das Land halt gern.“

Eine Erzählung in Versen von J. Bührer.

Die Scheibenalp ertrank in Mittagsglut.
Vom Hüttendach stieg flimmernd blauer Rauch
Zur Fluh empor, darauf ein Zicklein stand.
Am Hang, in einer Wettertanne Hut,
Lag Lieb, der Senn, behaglich auf dem Bauch
Und sah hinunter ins versonnte Land.

„Sie schießen unten“, sagte ich als Gruß.
Er hob den Kopf nach mir und nickte ja.
Dann sah er wieder still hinab ins Tal,
Drin bald ein Hornruf und dann Schuß auf Schuß
Verklang. Tief unterm Wald dem Dörflein nah'
Sah man die Scheiben stehn im Sonnenstrahl.

„Man knallt heut' viel“, — „Scht!“ schnitt er mir ins Wort.
Und seine Stirnhaut furchend, äugt er scharf,
Da just der Zeiger auf dem Wall erschien,
Und „Zweier“, zählt er, „Dreier“ und so fort,
Auf einmal: „Rot! scho wieder rot! Dä darf
Bim Donner einisch Schützekünig syn!“

* * *

Nach einer Weile schritt ich leicht und jung,
Jung wie uns jede echte Freude macht,
Den Berg hinauf, und als die Sonne schied,
Da war ich wieder auf dem Felsvorsprung
Der Scheibenalp! Lieb hielt mich über Nacht.
Durch's Milchrohr hielt er jetzt sein Segenlied.

Des alten schlichten Mannes schlichter Spruch
Gab Stimm' den Wundern dieser Alpenwelt,
Und lauschend wußte ich: Gott, du bist groß!
Die Nacht hing dann ihr golddurchwirktes Tuch
Um den Altar, des Flammen nun verschwählt.
Still wurde alles; fern und wesenlos.

Und wesenlos ich selbst — bis Lieb dann kam;
Er war zur Hütte, kehrte nun zurück.
Der Knaster zog, Lieb fing zu plaudern an,
Vom Lauigang, der ihm zwei Ziegen nahm,
Von Rotlaufseuchen hinter Weißenbrück,
Und was noch sonst der Alltag Leids getan.

Ich sollte auch was sagen, und ich frug:
„Ihr schießt wohl gern?“ „Hä?“ machte er und zog
Die Pfeife aus dem Munde, spuckte, strich
Den grauen Stachelbart: „Ja, ja, ich trug
Die Flinte als Soldat.“ Er schwieg. Doch flog
Sein Geist Vergang'nem nach, so dünkte mich.

Er zögerte, doch mußte es heraus:
„Im Fünfundsechzig, in der Nordmarkstadt,[1]
Als Schweizerschützenkönig trug man mich
Im lauten Jubel und Musikgebraus
Durchs Festhaus und zum Schenk, dem Bundesrat,
Der gab mir seine Hand und grüßte mich.“

„Und grüßte mich“, so schlicht klang das und war
Doch eines ganzen Menschen ganzes Glück.
Denn was er mir am Abend noch erzählt',
Wie plumper Zufall, ohnmächtige Gefahr
Ihm alles Liebe raubte, Stück um Stück,
Tat kund, wie ihn das Leid sich auserwählt':

Wildwasser trug ihm Haus und Scheune fort,
Nahm ihm ein Kind und häufte Schutt und Stein
Auf seiner Aecker Land. Es starb sein Weib;
Sein Mägdlein trugen sie zum stillen Ort.
Ihm blieb ein Knab', ein Knabe noch allein,
Der wurde stark, gesund an Seel' und Leib.

Was für ein Stolz, als er zum erstenmal
— Es war ein Junitag, voll Blust das Land,
Ein Blumengärtlein jedes Fensterbrett —
Als er zum erstenmal als Korporal
Durchs Dörflein schritt, dem Vater rechter Hand.
Ein Freudentag! Er machte vieles wett!

Dann kam die schlimme, allzu schlimme Post!
„Hans Murbach ward erschossen im Gefecht.“
Es blieb dabei. Daß es ein Irrtum war,
Der Schuß nur ein Versehen, gab das Trost?
Alt Gottlieb wurde nun ein Hüttenknecht
Und floh sich selbst, die Menschen und das Jahr.

„Rot, wieder Rot!“ schrie ich im Traum die Nacht.
Ich sah die Freud' in Gottliebs Augenstern.
Am Tag frug ich: „Wie bringt man's über sich,
Daß man noch liebt, was elend uns gemacht?“
Er lachte leis: „Ich hab' das Land halt gern!“
Er gab mir seine Hand und grüßte mich.

[1] 1865 am ei genölsischen Schützenfest in Schaffhausen hielt Bundesrat Schenk die offizielle Rede.

Der Bergnarr.

Novelle von Konrad Erb.

5.

Die ersten Sonnenstrahlen drangen freundlich durchs Fenster und verscheuchten die nächtlichen Spukgestalten, da raffte er sich auf zu männlichem Entschluß: „Sobald ich ihr begegne, rede ich sie an.“

Das Glück wollte ihm wohl: wie er durch den Korridor schritt, trat sie ihm entgegen, taufrisch und lieblich wie eine eben erschlossene Rosenknospe. Da hämmerte sein Herz wie ein Pochwerk, die Wangen glühten, rote Lichter tanzten vor seinen Augen; mit tiefer Verbeugung zog er den Hut und schritt wortlos vorüber.

Andern Tages redete er sie an, aufgestachelt durch Heinrichs beißenden Spott. Gleich Holzklötzen holperten die

Worte aus seinem Munde und weckten in ihren Augen ein übermütig Funkeln; sie hob warnend den Finger: „Ich möchte nicht schuld sein, daß Sie die Bude wechseln müssen.“ Da sah er sie verblüfft an, lächelte krankhaft und verzog sich.

Nun grübelte Franz auch am heiterhellen Tag. Eine unerklärliche Macht zog ihn zu dem feinen Mädchen hin; sein Herz erbebte, wenn er nur ihren Schritt hörte; oft ertappte er sich schamrot hinter einem Vorhang stehend, um ihre Bewegungen zu erspähen; mit aller List suchte er Begegnungen herbeizuführen und kam doch seinem Ziele nicht näher. Zwar ergötzte sie sich offenbar an dem stummen Spiel; sie trat ihm mit unbefangener Heiterkeit entgegen; sie hatte jederzeit ein freundliches Wort für den unbeholfenen Burschen, um dann plötzlich aufzuschrecken und zu flüstern: „Ich störe doch Ihre Ruhe nicht!“ Und über das verdutzte Gesicht des Armen freute sie sich königlich.

Die Woche ging zu Ende, der Sonntag brach an, licht und klar. Franz saß auf seiner Bude und rang mit einem Entschluß; da störte ihn der Glocke helles Klingen aus seinem Brüten. Er fuhr auf, erkannte Heinrichs einschmeichelnde Stimme und die Eifersucht schoß ihm wie eine jähe Flamme durchs Herz; gleich einem Dieb stand er auf der Lauer und verließ hastig das Haus. Als Heinrich nach kurzer Weile wieder auf die Straße trat, schoß er wie ein Stoßvogel auf ihn zu und vernahm, was er befürchtet, daß der rasch entschlossene Gefährte seine Absicht ausgeführt und Erika zum Fest eingeladen habe.

„Hat sie zugesagt?“ stieß Franz rauh hervor.

Einen Augenblick zauderte Heinrich, dann entgegnete er mit erzwungener Gleichgültigkeit: „Sie hat sich Bedenkzeit erbeten, natürlich — alle Weiber zieren sich zuerst, um ihren Wert in die Höhe zu treiben.“

Ohne ein Wort der Erwiderung stürmte Franz davon; er entfloh dem Gewimmel der Stadt, um auf einsamen Pfaden laute Selbstgespräche zu führen und sich in bittrer Verzweiflung blutig zu geißeln. Todmüde kehrte er nach Hause zurück und vergrub sich in seine Bude; er haderte mit Gott und der ganzen Welt.

Es pochte, doch er überhörte das Klopfen; Erika trat ein und fuhr bei seinem Anblick erschreckt zurück. „Ich glaubte, Sie seien in der Stadt.“ Da schaute sie in sein verstörtes Gesicht und trat hastig näher: „Sind Sie krank, Herr Walder?“

„O nein,“ beruhigte er mit schattenhaftem Lächeln; er vernahm einen Ton aufrichtiger Teilnahme in ihrer Stimme und das dumme Herz begann unruhig zu hämmern.

Eine Pause trat ein; die beiden Menschenkinder standen sich stumm gegenüber, da faßte Franz allen Mut zusammen und stieß unvermittelt heraus: „Heinrich hat Sie zum Klubfest eingeladen.“

„Ach, das Klubfest! Es muß ein herrlicher Abend werden,“ sagte sie, ohne auf seine Frage zu antworten; „Sie gehen wohl auch hin?“

„Kaum, ich passe schlecht unter frohe Menschen.“

„Es soll doch ganz gemütlich hergehen, und denken Sie —“ ein neckischer Seitenblick traf ihn — „die schönsten Frauen und Töchter der Stadt erscheinen in echten Kostümen.“

„Kümmert mich wenig,“ wies er schroff ab.

„Ach ja, ich vergaß, — Sie haben ja so viel schon unter der Zuvorkommenheit des schönen Geschlechts gelitten.“ Sie richtete ihre leuchtenden Augen auf ihn: „Ich würde so gerne teilnehmen.“

„Ich führe Sie hin,“ rief er und vergaß im Eifer, daß ein andrer sie bereits geladen.

„Ohne an Gefahr zu denken,“ neckte sie.

„Vor Ihnen hab' ich keine Angst,“ versetzte er so treuherzig, daß sie hell auflachte. Er stutzte, seine Wangen färbten sich rot, seine Stimme klang gedrückt: „Ich verstehe halt nicht mit Frauen umzugehen.“

„Leider sind sie auf der Welt noch dazu in Ueberzahl; da müssen Sie es wohl lernen.“

„Ich?“ fragte er mit komischem Schreck, daß sie nicht mehr an sich zu halten vermochte; perlende Lachtöne schwirrten durchs Zimmer und übten einen seltsam stärkenden Einfluß auf seinen Mut, daß er ihre Hand ergriff: „Wenn Sie als Lehrmeisterin mitkämen, Fräulein Erika!“

Sie befreite das zerquetschte Händchen: „Aber, Herr Walder, das heißt man mit fliegenden Fahnen zum Angriff schreiten, und ich glaubte bis jetzt treuherzig, was Sie von Ihrer Schüchternheit vorbrachten.“

„Ja, für gewöhnlich, aber —“ stotterte Franz und haschte wieder nach ihrer Hand, als sei die sein Rettungsanker in Sturmesnot, „wir kennen uns doch schon ein wenig —“. Da seine Bemühungen nach festem Halt sich als fruchtlos erwiesen, blieb er rettungslos stecken.

„Freilich, ein wenig schon,“ gab sie zu, das Köpfchen sinnend zur Seite geneigt. „Schön wär's wohl und tanzen möcht' ich einmal so recht nach Herzenslust — Sie sind doch ein flotter Tänzer?“ Er beugte ergebungsvoll das Haupt; sie nahm es für eine Bejahung und forschte weiter: „In welchem Kostüm werden Sie erscheinen?“

„Ich habe noch nicht daran gedacht.“

Sie maß ihn mit prüfendem Blick: „Als Faust, als gemütlicher Herr aus der Biedermeierzeit, als irrender Jude oder Don Guijote — die Frage ist schwer zu entscheiden.“

„Freilich; leichter wäre es, eine Vogelscheuche mit einem Kostüm zu behängen,“ spottete er heiter; da schoß ihm der Gedanke an den wohlgestalteten Gefährten durch den Kopf und wider Willen drang es bitter über seine Lippen; „Heinrich ist tausendmal besser dran.“

„Ach ja, Herr Walburg hat mich auch eingeladen,“ rief sie überrascht; „zwei Einladungen aufs Mal — welcher soll ich folgen?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte er finster.

„Die Frage will gründlich geprüft sein, die Entscheidung fällt schwer.“

„Wann bekomm' ich Antwort?“

„Geduld bringt Rosen,“ neckte sie und huschte davon.

Zwei Tage verstrichen in quälender Ungewißheit; Erika blieb unsichtbar, und Heinrich trug ein zuversichtliches Lächeln zur Schau, daß Franz jede Aussprache vermied. Doch wie er sich am Dienstag Abend zum Heimgehen rüstete, trat der Gefährte zu ihm: „Darf ich dich ein Stück begleiten?“

Franz nickte stumm, eine schwere Hand würgte ihm die Kehle zusammen, wortlos schritten sie neben einander. Verstohlen blinzelte er nach dem sonst so redegewandten Burschen; der schnitt ein finstres Gesicht, als ob böse Gedanken ihn quälten; endlich brach er das Schweigen: „Ich habe Fräulein Brink zum Klubfest eingeladen.“

„Ich weiß es."

„Es ist etwas dazwischen gekommen — eine alte Bekannte hat Wind von der Sache bekommen und den dringenden Wunsch geäußert, am Feste teilzunehmen; ich darf es ihr nicht abschlagen."

„Dann wäre Erika also frei," stieß Franz hervor.

„Ja, nun kommst du zu deinem Rechte, sonst wärst du schmählich abgeblitzt," versuchte Heinrich zu spotten; doch heller Aerger klang aus seiner Stimme. Franz achtete nicht darauf; mit großen Schritten stelzte er vorwärts und ließ den Gefährten bald weit zurück.

Selbigen Abends noch stand er vor Erika mit blitzenden Augen: „Heinrich zieht seine Einladung zurück; eine Dame hat ältere Rechte geltend gemacht."

„So — dann fällt die Entscheidung wohl dahin."

„Ja, gottlob; jubelte er in mächtiger Erregung, daß sie fast erschreckt mahnte: „Aber fein manierlich, als gute Kameraden und ohne Gewähr gegen etwaige Gefahr."

„Gefahren fürchtet der Bergsteiger nicht," erklärte er stolz.

(Fortsetzung folgt.)

Gedenken.

Von Peter Rosegger.

Auf Bergeshöh' im Sonnenschein,
Wo Alpenrosen, rot und rein,
An Lust und Liebe mahnen;
Auf Bergeshöh' im Sonnenschein
Bin ich mit meinem Leid allein
Bei Rosen und Gentianen.

Die Erde, die mir das Liebste nahm,
Sie schaut mich, ach, so kindlich an
Mit ihren Blumenaugen:
„Und hab' ich dir gleich weh getan,
So denk, wie muß nach Qual und Wahn
Die kühle Erde taugen!"

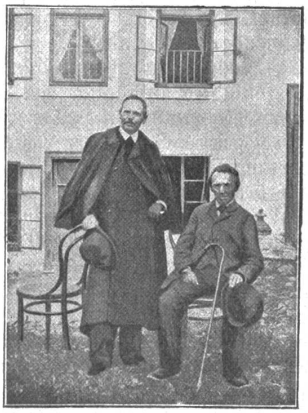
Peter Rosegger.

Zu seinem 70. Geburtstage am 31. Juli. (Schluß.)

Ehre und Ruhm genoß Peter Rosegger mehr als je einem lebenden Dichter vergönnt war. Mit seinem ersten Buch war er berühmt; zwei Universitäten (Heidelberg und Wien) schenkten ihm den Doktorhut, sein Ruhm führte ihn an die Tafel von Königen, sein Name klingt in Millionen Herzen vertraut und lieblich. Seine Popularität ist geradezu einzigartig: Ein armes Bauernbüblein, ein schwächlicher Schneiderssohn kommt hinunter in die Stadt und macht so von sich reden, daß alle Welt den Berg hinaufsteigt zu der einsamen Alp, das armselige Haus mit seiner rauchgeschwärzten Stube zu sehen, worin der Waldbauernbub geboren wurde. Sein Sommerhaus in Krieglach und sein Haus in Graz sind Wallfahrtsstätten geworden für sensationslüsterne alte und junge Menschenkinder. Mit sarkastischem Humor erwehrt er sich dieser ungebeten Gäste in „Heimgärtners Tagebuch", wo er erzählt, was er in dieser Hinsicht unter seiner Popularität zu leiden hat. Aber nicht bloß neugierige Autographenjäger, denen er mit mehr oder weniger Erfolg sein „Bitte um eine kleine Gabe für mein Waldschulhaus" ins Album schreibt, kommen zu ihm. Nein, auch Hilfe- und Trostsuchende, wie jener ungarische Tolstoijünger, der seine Meinung wissen will, zu der schweren Gewissensfrage, ob er den Militärdiensteid leisten oder verweigern solle, oder jene Frau, die ein Sprüchel wollte auf das Grabkreuz ihrer Tochter und die dann das Sprüchlein der Magd dem des Dichters vorzog, oder jener Bäcker, dem Rosegger Gstanzerl auf die Lebkuchenherze liefern mußte.

Peter Rosegger — der Waldbauernbub.

Einen andern als Peter Rosegger hätte dieser Erfolg seines Schriftentums oder sagen wir besser: seiner Persönlichkeit, denn das Persönliche in seinen Schriften gab den Ausschlag — einen andern hätte der Hochmutsteufel gestochen, er wäre stolz und unnahbar, selbstsicher und — einsam geworden. Eben ja, dann wäre er auch nicht der Peter Rosegger des Volkes geworden, der geliebte und verehrte Dichter, der die Hand auszustrecken braucht für ein gemeinnütziges Werk, und dem es Tausende hineinregnet. Das Geheimnis dieser Macht, die die zwei Millionen für Schulen der Deutschen zusammenbringt, einen Baufonds von 88 000 Kronen für eine Kirche der 600 Evangelischen, die im Mürztal zerstreut lebten, mit einem Aufruf äufnet, dem Heimatdorf ein Waldschulhaus baut, das Geheimnis liegt in der elementaren Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit, die sein ganzes Dichten beleben, die aus seinem goldlautern Humor und seiner unverwüstlichen Weltgläubigkeit sprechen. Dieser Grundzug seiner Persönlichkeit bewahrt ihn davor, bloß Dichter sein zu wollen; er will auch Mensch sein, und Dichter und Mensch sollen ein und dasselbe sein; was der Dichter sagt und empfiehlt, das soll der Mensch auch verwirklichen.



Rosegger mit seinem Lehrmeister Schneidermeister Ignaz Orthofer.

So wird der Dichter Rosegger als Mensch, was ein guter Lehrer und Pfarrer sein sollte: dem Volke ein Vorbild,